

Der Schatten der Deportation auf meinem Leben

Von Helene Eichinger

Mein Leben hing eng mit der Deportation meiner Mutter Susanna Klemm geborene Schneider und meiner Tante Magdalena Schneider nach „Russland“ zusammen. Während meine Mutter nach „nur“ zwei Jahren in der Sowjetunion wegen Krankheit früher entlassen wurde, kam ihre Schwester erst nach fünf Jahren zurück.

Nicht gleich, aber mit der Geburt meiner Schwester, nach fünf Jahren, blieb ich bei meinen Großeltern und der unverheirateten Tante (Godi genannt). Aus Platzmangel zogen meine Eltern mit der Oma väterlicher Seite und meiner Schwester in ein anderes Haus.

Für meine Oma war es einfach zu sagen, lasst doch die Helen bei uns, sie hatte ja schon einmal dieses Schicksal mit ihrer Schwester erlebt und wiederholte das einfach.

Es war ein Leben als Einzelkind, rundum umsorgt, ja sogar verwöhnt. Ich wurde zum Lebensinhalt meiner Godi. Sie widmete sich ganz meinem Wohlbefinden und der Erziehung, die aber auch der Oma oblag. Godi hatte sich entschlossen, nach ihrer Rückkehr und dem Tod ihres Verlobten Hans Kirth nicht mehr zu heiraten. Sie war oft traurig, demütig und sehr genau in allem was sie tat. Mit Godi lernte ich beten, in die Kirche gehen, mit ihr ging ich jedes Jahr an Allerheiligen auf den Friedhof. Die Dunkelheit und das schimmernde Licht der Kerzen blieben für immer in meiner Erinnerung. Dazu mischte sich ein leises Weinen meiner Godi, wenn die wehmütigen Lieder für die Toten im „fernen Russland“ gesungen wurden.

Fragend und traurig musste ich jedes Jahr diese große Trauer ertragen. Erst als ich älter wurde, erzählten Godi und meine Mutter von der schweren Zeit im Lager.

Der 14. Januar wurde zu einem besonderen Tag, an dem der Deportation gedacht wurde. In der Zigeunergasse wurden die Leute gesammelt, unsere Oma und Opa konnten es nicht fassen. Beide Töchter, im Alter von 22 und 23 Jahren, wurden ihnen geraubt.

Die lange Fahrt in Viehwaggons war unvorstellbar, ohne Toilette, viele Menschen eng zusammengepfercht, Männer und Frauen, Jugendliche. Wie oft sie Gras gegessen haben in „Russland“, musste ich oft anhören.

Es gab Zeiten, da verblasste das Geschehen. Doch wenn der 14. Januar nahte, wurden die Wunden wieder aktiv. Dadurch, dass meine Godi keine eigene Familie gegründet hatte, war es für sie viel schwerer, das Schicksal ein ganzes Leben lang allein zu ertragen.

Was ich bestaunte, waren die engen Freundschaften, die entstanden und auch danach gepflegt wurden. Der Kontakt zu anderen Menschen war sehr wichtig. Zum Beispiel erzählte Godi von den „Sachsen Mädchen“, so nannte sie die Siebenbürger Sachsinnen, lobte ihre Art und Einstellung zum Leben, sah gleichzeitig wie wichtig diese für das Überleben war. Ein Spruch, den sie oft sagte, hat für mich heute noch Gültigkeit: „Du merkst erst in schwierigen Lagen, wie viel du kannst wenn du musst.“ Gott sei Dank gab es nicht allzu viele Ereignisse, in denen ich das Zitat durchleben musste. Doch mit dem fortschreitenden Alter war und ist es bestimmt wieder besinnend nötig. Ich gebe daher diesen Spruch weiter, mir hat er Mut gemacht.

Endloses Erinnern

Nach der Umsiedlung nach Deutschland dachte ich, es wird irgendwann enden, das Erinnern an diese schreckliche Zeit. Es kam ganz anders. Godi erzählte weiter ihr Schicksal, von der schweren Zeit in Russland, von dem edlen jungen Menschen, der sein Leben lassen musste.

Sie lebte mit den Verstorbenen, besonders mit ihrem Hans. Das Gebet war und wurde noch intensiver am Ende ihres Daseins. Godi fing an, meinen kleinen Enkelkindern ihre Geschichte zu erzählen, so dass diese sie öfter aufforderten: Erzähl doch vom Hans. An ihrem 80. Geburtstag erstellte ich ihr eine Collage mit dem Verlobten. Das hat ihr gut getan und ich merkte, es war Balsam für ihre Seele. Mein Leben und das meiner Familie war an ihrer Seite ein Segen, ein Segen, der in einem unmenschlichen Vorgang seine Wurzel hatte. Als Nachkomme einer Deportierten kann ich sagen, mein Schicksal ist für immer verwoben mit diesem Geschehen. Noch nie hat mir das Gedenken an die Deportation soviel Wehmut und Interesse geweckt wie der 75. Jahrestag, der im ganzen Land hier von unseren Verbänden gebührend gefeiert wurde.

Das Leben meiner Mutter sollte ein anderes werden, blieb jedoch auch im Schatten der Folgen von Krieg und Vertreibung. Der mit Geschwüren übersäte Körper war für Schwerstarbeit nicht mehr brauchbar, deshalb wurde sie aus Russland entlassen und kam in ein Quarantänelager nach „Ost-Deutschland“. Zuerst nach Burgwitz zu einem Bauern mit dem Namen Peterlein, der unmenschlich umging mit ihr, sie bedrohte und dann gar heiraten wollte. Sie ging aufs Arbeitsamt und wurde versetzt nach Freigut Sorga. Dort ging es ihr gut. Sie wurde von den Bauern als Mensch behandelt. Wie groß ihr Hunger damals war, vergaß sie nie. An Maria Lichtmess kam sie dort an, ein Kessel voll Kartoffeln für die Schweine gekocht, wurde zum unvergesslichen Erlebnis. Sie und ihre Begleitung aus Überland aßen so viel, dass sie paar Tage Magenverstimmungen hatten.

Wie viele der entlassenen Deportierten, machte sie sich 1947 auf den Weg in Richtung Heimat. Von Österreich wurden sie mit der Eisenbahn nach Hause gebracht.

Ein Jahr später, 1948, heiratete sie meinen Vater Anton Klemm. Vater war Kriegsinvalide und musste sich vielen Operationen unterziehen. Das Leben war weiterhin nicht leicht.

Meine Mutter hat sehr gerne und sehr viel aus ihrem Leben und der schweren Zeit erzählt. Sie erzählte und sang sogar den Urenkeln, die sie mit ihren Geschichten leicht beruhigen konnte.

Im Nachhinein ist es trotzdem bedauerlich, dass ich nicht mehr Konkretes aufgeschrieben habe. Die heutige digitale Welt lässt manches nachschauen. Die Orte, an denen sie war, habe ich alle im Internet gefunden. Nach ihren Beschreibungen mache ich mir nun in Gedanken „mein Bild“ von ihrer Deportationsgeschichte.

Ihr Wunsch nach Frieden unter den Menschen war sehr ausgeprägt. Unserem Glauben entsprechend wird sie wohl ihren ewigen Frieden haben.

Jede Generation wird ihre Erlebnisse verarbeiten müssen. Was unseren Eltern und Großeltern widerfahren ist, soll sich nie wiederholen.